



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus Griechenland. 4.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

überhaupt irgend jemand — hätte die Aufgabe unsrer Nation im Jahre 1848, die er Jahrzehnte lang vorausgesehen und für alle Folgezeit so präcis formulirt hatte, daß kaum noch etwas daran zu ändern sein wird, lösen können, wie Stein die Aufgabe von 1812 löste. Sein Tod an der Schwelle einer solchen Wirksamkeit war der schwerste Schlag, der damals unsre Hoffnungen traf.

Bilder aus Griechenland.

4.

Die Alterthümer unter der Burg. — Das moderne Athen.

Wie man in Aegypten die Wunderbauten von Karnak und Luxor zuletzt sehen sollte, da nach ihnen alle andern an Wirkung verlieren, so sollte man in Athen die Akropolis nicht eher besuchen, als bis man die Reste des Alterthums betrachtet hat, die außer ihr übrig sind. Allein hier wie dort vermag nur eine sehr starke Selbstbeherrschung dem Zauber zu widerstehen, der das Gemüth am Guten vorüber zum Besten hinzieht, und so mag denn häufig der Fall eintreten, mit dem die Regel droht: wir verlernen das Bewundern, verlieren es in der Erinnerung an jenes Beste und Größte wenigstens zum Theil. Dies ist in Athen noch weit mehr der Fall als in Aegypten. Tritt hier, wenn wir vor den Tempeln von Denderah, von Kom Ombo, von Esneh oder Philä stehen, das Bild der Pylonen und Säulenhallen, der Kolosse und Obelisken der Stätte von Theben nur als ein Andenken, als Schatten zum Vergleich neben uns, so ragt dort über den Bauten der untern Stadt die Akropolis in unmittelbarster Nähe als prächtige, überwältigende Wirklichkeit vor dem Blick des Beschauers, und während sie uns erhaben wie ein Weihgeschenk der Götter erscheint, empfinden wir vor allem Andern nur wie vor schönem Menschenwerk. „Er liegt recht niedlich da, fast wie ein Toilettenkästchen,“ dachte ich, vom Parthenon zurückkehrend, als der Theseustempel sich unten zeigte. Und ebenso ging mirs mit dem Tempel der Winde, mit dem Denkmal des Lysikrates, dem Thor Hadrians. Alle wirkten auf den ersten Anblick kaum anders, als anmuthige Nippes, und es bedurfte auch später, wo ich durch Concentrirung der Aufmerksamkeit auf ihre Details zum vollen Genuß ihrer Schönheit gelangt war, der Abwendung von dem Gedanken an jene Schöpfung des Perikles und Phidias, um nicht irre zu werden.

Ich schildere nun diese Alterthümer unter der Burg in der Reihenfolge, daß ich erst die gebe, welchen man bei einem Rundgang um den heiligen Hügel begegnet, und dann, mit dem Theseion beginnend, die zeige, welche in der Stadt und um dieselbe zerstreut liegen. Den Anfang möge das Odeion des Herodes Atticus machen, in das man, wie bemerkt, beim Hinaufsteigen nach der Freitreppe der Propyläen rechts hinabblickt, und welches hier ausführlicher beschrieben werden mag, da es erst kürzlich ganz von Schutt befreit worden ist. Von oben hat man zunächst die grauen hufeisenförmigen nach unten sich verkleinernden niedrigen Steinstufen vor sich, welche zu Bänken dienten. In der Tiefe gewahrt man die ungefähr 20 Schritt tiefe und 50 Schritt breite Orchestra. Dahinter schließt das Ganze mit einer dicken, mit Bogenfenstern durchbrochenen Mauer von Quadern, die von gleicher Höhe mit den obersten Sitzreihen ist und wahrscheinlich die Nordseite eines Vorbaus bildete. Von den Cedernbalken des ehemaligen Daches ist nichts mehr vorhanden. Sie müssen außerordentlich groß gewesen sein, da das Gebäude gegen fünftausend Personen faßte. Die Bänke sind durch einen horizontalen Mittelgang in eine untere größere Hälfte von 20, und in eine obere kleinere von 13 Stufen geschieden. Die unterste muß für bevorzugte Personen bestimmt gewesen sein; denn sie hat eine Lehne und eine Schemelstufe, und hinter ihr befindet sich ein breiter Gang. Die Sitze sind von pentelischem Marmor, der Fußboden ist mit Platten von einem schön geäderten Kalkstein ausgelegt. Zu den untern Sitzreihen führte an jeder Seite ein unterer Eingang, welcher wie die Bühne mit Statuen in Nischen geschmückt war; zu den obern dagegen gelangte man auf rechts und links hinaufgehenden Treppen, die auf den mittlern Umkreis ausmündeten. Das Odeion diente zur Aufführung von dramatischen Werken, in denen die Musik vorherrschte, war also in gewissem Sinn das Opernhaus Athens. Es wurde um das Jahr 140 n. Chr. erbaut. Durch wen und wann es zerstört wurde, ist unbekannt.

Das Odeion des Perikles ist vollständig verschwunden. Es lag in der Nähe des Dionysostheaters, welches sich einige hundert Schritt weiter östlich ebenfalls hart unter der südlichen Mauer der Akropolis befand, jetzt aber bis auf unbedeutende Reste vom Mauerwerk der Skene und einige Steinbänke ebenfalls in Schutt und Trümmer zerfallen ist. Hier feierten Sophokles und Aristophanes ihre Triumphe. Ueber dem Theater ragen dicht neben dem Felsen, der die Burg trägt, zwei hohe weiße Säulen, und nicht fern davon geht eine kleine Grotte in den Berg hinein. Die letztere war bis vor kurzem eine Kapelle der Panagia Spiliotissa d. i. der allerheiligsten Jungfrau, der Höhlenbewohnerin; einst aber war sie dem Gotte des Theaters drunten, Dionysos geweiht. Jene Säulen über ihr hatten gleichfalls auf diesen Gott Bezug, indem sie zwei von jenen ehernen Dreifüßen trugen, mit welchen man

die Sieger in den dramatischen Wettkämpfen ehrte, und welche diese Sieger dann hier vor dem, der sie begeistert, aufzustellen pfliegten. Ein Beweis dafür sind die dreieckigen Kapitäle. Die Säulen gehören, wie unter anderm ihre Inschriften zeigen, gleich der ganzen Sitte der römischen Zeit an, und sind die einzigen, welche von einer großen Zahl ähnlicher, demselben Zwecke gewidmeter, die einst hier im Südosten der Akropolis standen, noch übrig sind.

Gehen wir weiter nach Norden, so stoßen wir auf einen kleinen thurmartigen Bau von pentelischem Marmor, welcher — Gott weiß von welcher wunderlichen Phantasie zuerst — als die Laterne des Diogenes bezeichnet worden ist. Seine Inschrift sagt uns, daß wir in ihm das Denkmal des Choragen Lysikrates vor uns haben, der in der Zeit Alexanders des Großen mit einem Knabenchor im Theater einen Sieg gewann. Auf einem viereckigen Unterbau erheben sich gerundete Wände, um welche 6 korinthische Säulen mit 13 Cannelüren stehen, die auf überaus zierlichen Kapitälern das Gebälk des Kuppeldachs tragen. Auf dem Architrav liest man die erwähnte Inschrift. Auf dem Fries darüber erzählt ein geschmackvoll gearbeitetes Relief den Mythos, nach welchem Dionysos, von tyrrhenischen Seeräubern angegriffen, sich der Feinde dadurch entledigt, daß er sie in Delphine verwandelt. Es ist eine mit großer Feinheit, Anmuth und Lebendigkeit ausgeführte Versteinerung des bekannten homerischen Hymnus auf den Gott, nur daß statt der Wendung, wo der Dichter den Gegenstand seines Loblieds selbst zum Löwen werden läßt, die Sculptur, die solche Metamorphosen nicht darstellen durfte, uns Dionysos nur auf einem Löwen sitzend zeigt. Das Dach ist mit schuppenförmigen Marmorplatten gedeckt, mit denen dasselbe einem Pinienzapfen gleicht. Die Spitze läßt einen runden, schön gegliederten Stamm aus sich hervorstreben, der oben nach drei Seiten Ranken mit Laubwerk ausendet. Hier stand der Dreifuß, den Lysikrates sich erobert. Der ganze Bau, der erst vor kurzem aus den Mauern eines Klosters, mit denen ihn die Geschamlosigkeit des Mittelalters verklebt hatte, herausgeschält worden ist, hat eine Höhe von 34 und einen Durchmesser von 7 Fuß.

An der Nordseite des Akropolisbügels befinden sich keine Alterthümer. Doch mag eine der hier sich öffnenden Höhlen, in deren Wand man viereckige Vertiefungen wie zur Aufstellung von Weihgeschenken eingehauen sieht, die Panagrotte sein, in welcher Schalk Aristophanes die schöne Ehestandsscene zwischen Kinesias und Myrrhine spielen läßt.

So sind wir wieder im Westen, am Ausgang nach dem Thor zur Akropolis. An jeden der Hügel, die hier sich in einer Gruppe erheben, krüpfen sich große und ernste Erinnerungen. Wie durch einen Felssturz hingeworfen, liegen vor uns zunächst die kahlen braunen Blöcke des Hügels, in dem man den Areopag erkannt hat. Hier fand Drestes Verzeihung des Muttermordes,

hier verkündete Paulus die Mähr vom unbekanntem Gotte, und hier in der wilden düstern Schlucht daneben, in welche ein in den Fels gehauener Weg hinabführt, wohnten an der Quelle, die noch jetzt wie ihr finster blickendes Auge heraufstarrt, die Göttinnen der Blutrache.

Südlich von hier steigt der Museionshügel an, wo Musaeus gesungen haben und begraben sein soll. Später legte Demetrius Poliorketes hier eine Zwingburg an. Jetzt erhebt sich auf dem Gipfel das Denkmal des Seleuciden Philopappus, welches einst ungemein prachtvoll gewesen sein muß, dessen Reliefs, Statuen und Inschriften aber jetzt so verstümmelt sind, daß ich mich hier mit der bloßen Erwähnung begnügen kann. Ebenso wenig bedürfen einer ausführlichen Erwähnung die drei in den Felsen gehauenen Vorrathskammern, die auf der nördlichen Seite am Fuße des Museionshügels sich finden, und in denen Leute, die alles sehen, was sie sehen wollen, das Gefängniß des Sokrates entdeckt haben. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht für sich, daß die große Familiengruft an dem südwestlichen Abhange das Grab Kimons, des Siegers in der Doppelschlacht am Eurymedon, sei. Unten im Thaleschlängelt sich, bald nachher in morastigem Boden verschwindend, das in der Sommerszeit fast wasserlose Bächlein des Ilissus hin. Der nächste Hügel im Nordwesten ist die Pnyx, die Stätte der Volksversammlungen im alten Athen. Auf der Seite, die der Stadt zugetehrt ist, breitet sich einige Fuß unter der höchsten Stelle ein weiter halbkreisförmiger Platz aus, der künstlich geebnet ist. Da, wo das Terrain nach Norden hin eine Senkung bildete, hat man eine Mauer aufgeführt, die sich eine Strecke weit verfolgen läßt, und deren Steine, in der Weise von Cyclopenbauten zusammengesetzt, zum Theil von riesigen Massen sind. In der Mitte des Hufeisens, welches die Pnyx nach Westen, Süden und Osten hin darstellt, springt aus dem natürlichen Felsen anderthalb Mann hoch ein mächtiger Steinwürfel hervor, zu dem, rechts und links an die Felswand sich anlehnend, acht ziemlich regelmäßige Stufen hinaufführen. Die Oberfläche ist jetzt rauh. Einst mochte sie mit glatten Tafeln belegt und dadurch erhöht sein; denn nur so löst sich der Widerspruch, der gegen die Meinung, daß hier das Bema, die Rednerbühne gewesen, darauf hin erhoben worden ist, daß man im Plutarch liest, es sei von hier das Meer zu sehen gewesen, was jetzt nicht der Fall ist.

Ich besuchte die Stätte mit einem berliner Philologen und einem in Athen wohnhaften deutschen Archäologen, der Landsleuten gefällig als Führer dient. Jener erhob Zweifel, ob der Redner auf dem Würfel bis an das Ende des ungefähr siebentausend Menschen fassenden Zuhörerraums verstanden worden sei. Aber eine Probe, die mit den Anfangsworten der Rede für den Kranz gemacht wurde, zeigte, daß selbst ein Organ, welches nichts von dem Donner des Perikles hatte, bis in die entfernteste Ecke verständlich war.

Anderere Einwürfe scheinen sich durch die für eine Rednerbühne überaus günstige Lage des Orts zu widerlegen. Vor sich hatte der Sprecher im Areopag die Mahnung zur Gerechtigkeit, in der Tiefe lagen vor seinen Augen die Wohnungen der Bürger und dahinter die Fluren und Haine der Kephissosebene, links sah er im Piräus die Flotte ankern und rechts leuchteten ihm die Tempelgiebel der Akropolis, schaute ihm das gewaltige Antlitz der höchsten Gottheit der Vaterstadt, von den Siegen strahlend, die sie erfochten, begeisternd in die Seele. Man begreift hier erst ganz die Flamme der Vaterlandsliebe, die in den Reden des Demosthenes lodert, aber wir wissen, daß auf diesem Steine, den wir als heiligen Boden nur unbeschuhet betreten möchten, auch ein Aeschines sprach, der dem Macedonierkönig sein Herz und seine Zunge verkauft hatte.

Unten läuft um die drei Seiten des Bema eine Stufe herum, in welche vorn Löcher eingehauen sind, die vermuthlich Inschrifttafeln oder Reliefsplatten enthielten. Demselben Zwecke dienten wahrscheinlich die 43 kleinen Nischen, die man an der nach Südosten verlaufenden Felswand gewahrt. Ausgrabungen, die hier angestellt wurden, ließen Weihgeschenke finden, welche dem höchsten Zeus gewidmet waren, unter dessen Schutze der ganze Ort gestanden zu haben scheint.

Die Umgebung der Pnyx war im Alterthum gleich den benachbarten Senkungen und Hügelanken mit Häusern bedeckt. Jetzt trifft man hier nur noch einzelne Mauerreste, behauene Steine, Felzkammern und Cisternen an, und nicht ein einziger Baum oder Strauch ist von den Gärten der vornehmen Welt übrig, die hier vorzüglich gewohnt haben mag. Ebenso öde ist der im Nordwesten gelegene, verschiedene Grotten und Höhlen zeigende Nymphenhügel, der seinen Namen von einer Inschrift hat, welche hier auf einem Steinblock zu lesen ist. An dem Wege, der hinaufführt, wies unser Cicerone uns ein Felsstück, an dem neugriechischer Aberglaube Frauen, die mit Nachkommenschaft gesegnet sein wollen, hinabzurutschen gebietet. Die Stelle ist glatt und glänzend wie polirt, und der Gebrauch scheint somit fleißig practicirt zu werden. Den Gipfel krönt eine kleine buntbemalte Sternwarte. Statt des schalkhaften Gelächters der Nymphen, die sich das Alterthum als Bewohnerinnen jener Grotten denken mochte, hört man jetzt nur das Gegrung und Gequiek von Schweinen, die hier das Ende ihres Daseins auf der nahen, von Raben umfrächzten Schlachtstelle erwarten.

Steigen wir in die Ebene hinab, so haben wir zunächst in der Entfernung von einigen hundert Schritten nordöstlich den Theseustempel mit seinen röthlichgelben Mauern und Säulen vor uns. Von Kimon erbaut und über 2,300 Jahre alt, ist er von allen Heiligthümern Griechenlands am besten erhalten — ein Umstand, der sich theils daher, daß er zeitig in eine Kirche verwandelt wurde, theils aus seiner Lage erklärt, die ihn bei Kriegsereignissen

keine hervorragende Rolle spielen ließ. Gegenwärtig dient er als eine Art Museum zur Aufbewahrung griechischer Alterthümer. Dem Stil nach steht er dem Parthenon nahe, doch mangelt ihm die Vollendung in den einzelnen Theilen, die wir dort bewundern, auch wirkt er bei seiner Stellung in der Tiefe und in unmittelbarer Nähe des häßlichsten Quartiers der Stadt und bei seiner verhältnißmäßigen Kleinheit bei weitem nicht so mächtig, wie jenes Wunderwerk des Phidias. Auf einem Unterbau von Porosquadern erhebt sich der Tempel zu einer Höhe von 32 Fuß. Seine Länge beträgt 104, seine Breite 46 Fuß. Um die Cella läuft ein dorischer Säulengang, und zwar stehen an jeder Langseite 13, an jeder schmalen Seite 6 Säulen. Wie der Parthenon hat auch das Theseion an der Cella eine Vorhalle im Osten und eine etwas weniger tiefe im Westen. Im Osten war der Eingang, der aber jetzt vermauert ist. Von den Giebeln hatte nur der östliche einen Schmuck von Statuen, gegenwärtig ist auch er ohne diese Zierde. Wenn sich beim Parthenon die Kette der Metopen um alle vier Seiten zog, und ebenso der Festzug der Panathenäen um den ganzen Fries der Cella herumging, so sind beim Theseustempel lediglich die 10 Metopen der Ostseite vollständig mit Sculpturen geschmückt. Die Westfronte entbehrt derselben völlig, und an der Nord- und Südseite sind nur je vier der östlichen Fronte am nächsten befindliche Metopen mit Bildhauerarbeit verziert; an der Cellawand aber hat bloß die Ost- und die Westseite einen Hautrelieffries, und zwar jene einen längeren, diesen einen kürzeren. Jene Metopen, die sehr verstümmelt sind, scheinen auf der Ostfronte Thaten des Herakles, an der Süd- und Nordseite Ereignisse aus dem Leben des Theseus vorgestellt zu haben; wenigstens läßt sich die eine auf den Kampf mit dem Minotaurus, eine andere auf den Fang des marathonschen Stiers und eine dritte (im Norden) auf den Sturz Skirons vom Felsen deuten. In dem gleichfalls stark beschädigten Friesrelief über dem einstigen Eingang wollen die Einen den Kampf der Giganten mit den Göttern erkennen, Andere dagegen den Streit des Theseus mit seinen Verwandten, den Pallantiden. Wer Recht hat, bleibe dahin gestellt. Dagegen ist kein Zweifel, daß der Relieffries über dem Episthodomus im Westen den Kampf der Centauren und Lapithen darstellt. Deutlich erkennt man hier Theseus neben einem von ihm getödteten Centauren, während gegen die Mitte hin sein Genosse Käneus von den Gegnern gesteigt wird. Die Figuren waren in alter Zeit bemalt. Jetzt ist davon ebenso wenig mehr zu sehen, als von den bunten Mäanderverzierungen am Gepälk, von den Sternen in den Kassetten des Deckenfeldes und von den Gemälden, mit denen Mikon die innern Wände des Tempels verzierte.

Die Sammlung von Skulpturwerken, die gegenwärtig in der Cella aufgestellt ist, enthält manche gute Arbeit und verschiedene Stücke von hohem

Interesse für den Kunsthistoriker. Zu den letzteren gehören vorzüglich die beiden Apollobilder in der Nordwestecke. Das eine wurde auf der Insel Thera, das andere auf Naxos gefunden. Jenes ist von gewöhnlicher Mannesgröße und bis auf die fehlenden Füße wohl erhalten. Es gehört der Kunstperiode an, wo das Geheimniß, Bewegung und Leben in die Ruhe der Steinbilder zu bringen, noch nicht entdeckt war und erinnert lebhaft an ägyptische Sculpturen. In steifer Regelmäßigkeit ringeln sich die Locken um Stirn und Nacken, steif ist das Lächeln, das um die scharfgeschnittenen Lippen schwebt, steif sind die am Körper anliegenden Arme und nur sehr wenig tritt das eine Bein vor das andere heraus. Ähnlich ist die andere Statue, welche kleiner und weniger sorgfältig ausgeführt ist. Aus späterer, schon mehr künstlerisch gebildeter Zeit stammt der über 6 Fuß hohe Grabpfeiler mit dem Reliefbild eines gepanzerten Mannes, den die Inschrift an der Basis Aristion nennt. Dieser Pfeiler wurde in der Nähe von Marathon gefunden, weshalb man die Figur als den marathonischen Kämpfer bezeichnet hat. Besonders interessant sind die Spuren von Bemalung auf dem Marmor: die Grundfläche war dunkelroth gefärbt, auf dem Garnisch zeigen sich gelbe und röthliche Verzierungen, ein Blitz, Sterne, ein Löwenkopf, Mäanderlinien u. a. m. Das Museum ist überhaupt ziemlich reich an Resten von Grabdenkmälern, unter denen sich vorzüglich mehre größere mit Hautrelieffiguren, die Stelen mit prächtigem Blätter- schmuck und die sogenannten marathonischen Marmorvasen auszeichnen. Eine vortreffliche Arbeit ist die große guterhaltene Hermesstatue, die von Talanti in der Nähe von Samia hierher geliefert worden ist. Ein leichter zusammen- gefalteter Mantel fällt von der linken Schulter herab über den Arm. In meisterhafter Weise ist das Ebenmaß des muskulösen Körpers dargestellt. Eine ähnliche Statue, die indeß nicht so gut conservirt ist, steht an der Thür. Sehr schön ist ferner ein kolossaler weiblicher Torso, den man nach dem schmerz- lichen Zug um den Mund für eine Niobe halten möchte. Sodann mag die kleine Pansstatue an der südlichen Wand erwähnt werden. Auf derselben Seite befinden sich auch die im Piräus gefundenen Inschriften, die Böckh An- laß zu seiner berühmten Abhandlung über das Seewesen der alten Athener gaben. Endlich sei noch der im Dpisthodomos aufgestellte große schwarze Marmorblock von Thera genannt, dessen Inschrift die ältesten Buchstaben zeigt, deren sich Griechenland bediente. Vor dem Tempel liegen ebenfalls noch mehre Inschriftsteine, von denen einer den Kaiser Hadrian den olympi- schen nennt. Ferner trifft man hier einen großen Sarkophag aus römischer Zeit und daneben eine Statue des Zeus mit dem Adler von guter Arbeit. Auf dem Postamente vor den Marmorstüben endlich steht eine überlebensgroße Siegesgöttin, die in Megara gefunden worden sein soll, und ebenfalls meister- haft ausgeführt, aber leider sehr beschädigt ist.

Neben dem Theseion breitete sich einst die Agora, der Markt von Athen mit seinen Hallen aus. Jetzt ist hier ein Exercirplatz.

Geht man von hier nach der im Nordosten gelegenen nächsten Kirche hin und wendet man sich von dieser in die nach Süden führende enge Gasse, so gelangt man nach einigen vierzig Schritten an einen offenen Hof, in welchem die fälschlich sogenannten Giganten stehen, große, jetzt kopf- und armlose Marmorbilder von geringem Kunstwerth, deren Füße in Schlangen- oder Fischschwänze endigen, und die wahrscheinlich einige von den zwölf Heroen darstellten, nach denen sich die Stämme der attischen Bevölkerung nannten. Noch weiter südlich bei einer zweiten Kirche stößt man auf Reste eines Baues, in dem man das Rathhaus des alten Athen vermuthet. Döstlich aber von den Giganten erheben sich auf einem kleinen freien Plage die Ueberbleibsel des zur Zeit des Augustus errichteten Thores der Athene Archegetis, vier dorische Säulen mit einem breiten Durchgang in der Mitte und zwei engeren an beiden Seiten. Noch eine Strecke weiter nach Osten in der Nähe einer alten Palme und verschiedener türkischer Kuppelbauten steht auf der Aeolusstraße der Thurm der Winde. Dieser achteckige, sehr wenig beschädigte Bau, von dem Syrer Andronikos Kyrrhestes 35 v. Chr. errichtet, war der Wetterzeiger und zugleich die Stadtuhr von Athen. Auf der Spitze des Daches, die Aehnlichkeit mit einem Säulenkaptäl hatte, war ein beweglicher Triton angebracht, welcher mit einem Stabe in der Rechten die Richtung angab, von wo der Wind herkam. An den Seitenflächen, die den acht Hauptgegenden der Windrose zugekehrt sind, sieht man die kolossalen geflügelten Gestalten der Windgottheiten in Relief abgebildet. Darüber befinden sich theilweis lesbare Inschriften, welche deren Namen nennen. In die Aeolusstraße hinab schaut Boreas, der Nordwind. Dieser bringt hier selten Regen, wol aber braust er meist mit großer Heftigkeit über das Land und im Winter erzeugt er durchdringende Kälte. Dem entsprechend ist er hier als unfreundlicher langbärtiger Greis mit faltigem Antlitz dargestellt. Ein weiter Mantel hüllt ihn ein, und an den Mund hält er eine Trompetenmuschel. Gehen wir links um den Thurm, so folgt Kaikias, der Nordostwind. Auch er hat die Gestalt eines alten härtigen Mannes. In seinen Armen hält er einen Schild, aus dem er Hagelkörner und Regentropfen schüttet; denn der Nordost führt in Attika Hagel, Schnee und schwere Regengüsse herbei. Der Apeliotes oder Ostwind bringt im Sommer feuchte Luft und Regen nach Athen, und da er damit das Gedeihen der Feldfrüchte und Bäume fördert, so trägt er hier in seinem weiten Mantel Aehren und Obst. Uebrigens hat er keinen Bart. Der Euros oder Südost ist ebenfalls ein Regenwind, sein Bild ist bärtig und hat lange fliegende Haare, die wie sein flatternder Mantel seine Heftigkeit andeuten. Notos, der Südwind ist wie die folgenden Brüder als bartloser Jüngling dargestellt. Er bringt

Wärme und, wie das Gefäß versinnbildet, das er ausgießt, häufige Regenschauer. Lips, der Südwest, galt als der Schifffahrt besonders günstig und so zeigt er hier durch die Gallion, die er in der Hand hält, an, daß es Zeit sei, in See zu stechen. Der Zephyros oder Westwind schwebt als milder Jüngling in einem leichten, mit Blumen gefüllten Mantel und ohne Fußbegleitung hin. Skiron dagegen, der Nordwest, ist wieder ein finstrier bärtiger Alter, dicht bekleidet und mit dicken Stiefeln versehen, und gießt aus einer großen Schale Wasser aus. Unter den geflügelten Relieffiguren waren metallne Stäbe für Sonnenuhren angebracht; die Schattenstriche, welche die Stunden anzeigten, sind an der Wand darunter noch erkennbar. Das Dachgesims hatte 24 Löwenköpfe, durch welche das Regenwasser abließ. Im Innern des Thurms befindet sich jetzt ein kleines Museum von Inschriften und Reliefs.

Gehen wir von hier nordwestlich über den Markt mit seinen Frucht-, Gemüse- und Fleischbuden und dann über den Hof der anstoßenden Kaserne, so kommen wir zu den Resten der Stoa Hadriana. Dieselbe war ein ebenso weitläufiger als prächtiger Bau, der zwei Tempel und eine Bibliothek einschloß. Jetzt steht nur noch die rechte Ecksäule der Vorhalle und dahinter an der Wand eine Reihe von sieben andern Säulen. Der Bau gehörte dem korinthischen Stil an. Die Säulen sind Monolithen von Cipollin. Das Innere enthält ebenfalls einige in der Nachbarschaft ausgegrabene Alterthümer.

Setzt man seine Wanderung von hier gegen Südost fort, so kommt man durch eine Anzahl enger, krummer und ärmlicher Gassen wieder in die Gegend des Lysikratesdenkmals. Hier am Ende der heutigen Stadt erhebt sich, ein Stück von den letzten Häusern entfernt, ein hohes antikes Marmorthor, der sogenannte Hadriansbogen. Es verband die alte Stadt mit der östlich gelegenen Neustadt, die vorzüglich durch Hadrian erweitert und ausgeschmückt wurde. Dies sagen noch jetzt die Inschriften auf beiden Seiten des Bogens, die heiläufig ziemlich trivial lauten. Die an der Nordwestseite verkündet dem Leser: „Athen ist dieses hier, des Theseus alte Stadt,“ die andere: „Dies ist des Hadrian, und nicht des Theseus Stadt.“ Der Bau besteht aus zwei Stockwerken. Das untere bildet einen großen Bogen, zu dessen Seiten früher korinthische Säulen standen, im obern sieht man zwischen Säulen und Pfeilern hohe Nischen, in denen jedenfalls Statuen aufgestellt waren. Darüber strebt noch ein Giebel empor, so daß das Ganze eine Höhe von mehr als 50 Fuß hat.

Trat man einst durch dieses Thor hinaus, so hatte man einen Tempel vor sich, der an Größe nur von den ägyptischen übertroffen wurde, und, da er durchweg aus weißem Marmor erbaut war, an Pracht auch diese nur aus gemeinem Sandstein errichteten Bauten überbot. Es war der von Hadrian auf den Trümmern eines ältern dorischen Heiligthums erbaute Tempel des

olympischen Zeus. Nicht weniger als 120 korinthische Säulen, jede von mehr als 60 Fuß Höhe und $6\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser, von denen drei Reihen an den Fronten und zwei an den Langseiten standen, bildeten den Säulengang um die Cella, in der die aus Gold und Elfenbein gefertigte Kolossalstatue des Gottes sich erhob. Das Ganze war über 350 Fuß lang und mehr als 160 Fuß breit. Malereien und Sculpturen aller Art zierten das Innere des Wunderbaus, und in dem heiligen Bezirk, welcher den Tempel umgab, befanden sich Hunderte von Statuen, darunter mehre des kaiserlichen Erbauers. Jetzt ist die Umgebung des Heiligthums ein dürrer Grassack, mit Resten von Gemäuer bestreut. Die Cella ist völlig verschwunden, und von den 120 Säulen stehen nur noch 15 aufrecht, 13 zusammen an der Südostecke, die ein Stück vom Architrav tragen, und nicht weit westlich davon noch zwei einzelne. Eine sechzehnte warf der Orkan vom October 1852 um. Die übrigen wurden im Mittelalter von den byzantinischen Kaisern und später von den Türken weggeholt.

Die noch stehende Säulengruppe nimmt sich besonders in der Abenddämmerung sehr großartig aus, und noch besser in einer hellen Mondnacht, wo das Getümmel von Kaffeetrinkern, die sich des Abends vor den hier errichteten beiden Schenkbuden tummeln, den feierlichen Eindruck nicht mehr stört und die Militärmusik nicht zu fürchten ist, welche einigemal in der Woche hier rumort. Aber so sehr die Maße der Säulen imponiren und so zierlich ihre laubgeschmückten Kapitäle sind, vor dem feineren Geschmack und dem gebildeten Auge hält das Olympieion kaum einen Vergleich mit dem Parthenon aus, mag man es sich auch in seiner ganzen ungeheuren Pracht im Geiste wieder aufbauen. Das Parthenon war eine Verkörperung der althellenischen Frömmigkeit, es entstand aus dem in Perikles und Phidias gipfelnden Drang des Volkes, seiner höchsten Göttin ein ihrer würdiges Haus zu bauen, daher seine unnachahmliche Vollendung, seine harmonische Wirkung. Das Olympieion dagegen war weniger ein Tempel des olympischen Zeus, als ein Tempel des Hadrian, der sich, gleich den Pharaonen Thebens, in ihm nicht nur verewigen wollte, sondern sich selbst einen Altar darin errichtete. Baulust und Ruhmsucht waren seine Gründer, wie sie die Gründer jener spätern ägyptischen Tempel waren.

Gegen Süden und Osten sieht man noch in mehrern Quaderlagen Spuren der Terrasse, welche dem Hadrianstempel als Unterbau diente. Dicht daneben murmelt an den Vorbergen des Hymettus zwischen Gärten der Ilissus. In der Ferne glänzt das Meer. Steigen wir in südöstlicher Richtung nach dem Flüsschen hinab, so kommen wir nach einigen Schritten an einen kleinen Teich, über dem sich eine niedrige, wildzerklüftete schwarze Felswand erhebt, von der bei starken Regengüssen der Ilissus in einem Wasserfall herabstürzt. In trock-

ner Zeit rinnen aus dem Gestein nur einige Quellen dem Teiche zu. Wäscherinnen reinigen hier in der Weise des Alterthums ihre Wäsche und weithin schallt das Klatschen der Schlägel, mit denen sie arbeiten. Wir sind an der Kallirrhöe, wo einst die auf dem Hymettus hausenden Pelasger eben solche Wäscherinnen überfielen und entführten. Von den Säulen, mit denen Pistratus die Quellen umgab, ist nichts mehr vorhanden, doch erkennt man im Felsen noch einige alte Höhengänge.

Auf dem Ostufer des Ilissus standen im Alterthum mehre Heiligthümer: ein Tempel des Apollo, ein Aphroditentempel, und der in jonischem Stil erbaute sogenannte Ilissustempel. Von diesem war vor hundert Jahren nur der letztere noch übrig, und zwar hatte ihn das Christenthum in eine Kapelle der Panagia Sten Petran, der allerheiligsten Jungfrau auf dem Stein, verwandelt. Da ließ im Jahre 1674 ein französischer Botschafter darin eine Messe nach lateinischem Ritus lesen. Die Griechen erblickten in diesem Act eine Entweihung und zogen sich von dem Orte zurück. So verfiel der Tempel, und jetzt sieht man kaum noch eine Spur davon.

Das einzige noch deutlich hervortretende Denkmal alter Zeit in dieser Gegend ist das in einer Senkung zwischen den am Ilissus hinlaufenden Hügeln befindliche Stadium, wo die mit den Panathenäen verbundenen gymnastischen Spiele abgehalten wurden. Es war 600 Fuß lang. Wo die Senkung sich nach dem Flußthal öffnete, war eine starke Mauer aufgeführt, welche eine Ebene herstellte und das Abrutschen des Erdreichs verhinderte. Die Sitzreihen, auf denen gegen vierzigtausend Zuschauer Platz hatten, zogen sich in der Form eines sehr tief einbiegenden Hufeisens um die Wände des Thaleinschnitts hin. Herodes Atticus ließ sie mit pentelischem Marmor bekleiden, und wahrscheinlich war der Raum auch sonst mit Werken der Kunst geziert. Jetzt ist von aller dieser Herrlichkeit nichts mehr zu finden, und nur die Substructionsmauer steht noch wie zur Zeit ihres Erbauers Lykurg. Auf der Arena trafen wir ein Gerstenfeld, an den Abhängen Disteln und wilden Thymian, starkduftende Kamillen und Wolfsmilch, so wie einzelne große dunkelrothe Anemonen.

Außer den im Vorstehenden geschilderten Resten des alten Athen finden sich noch einige andere, über deren Bedeutung wir indeß nichts Bestimmtes wissen. Dahin gehören die antiken Säulen in der kleinen verfallenen Kirche der Panagia auf dem Fruchtmarkt, die Säule mit römischem Kapital, an welche die Kapelle des Hagios Joannis angebaut ist, und die drei jonischen Säulen in der Nähe des Lyfikratesdenkmals, in denen man die Reste eines Serapistempels erkennen will. Von den Stadtmauern verfolgte ich mit unserm Cicerone deutliche Spuren von dem nordwestlichen Abhang des Nymphenhügels über die Pnyx und das Museion bis hinab nach dem Ilissus. Ueber

die Lage der Thore, deren Athen ungefähr zwölf besaß, ist man nur insofern einig, als man annimmt, daß da, wo jetzt die Kirche der Hagia Triada steht, das Thor war, durch welches bei der Feier der eleusinischen Mysterien der Zug der Priester und Eingeweihten sich auf der heiligen Straße nach Eleusis hin bewegte. Von den Gymnasien sucht man das Lykeion an der Südspitze des Schloßgartens nicht weit vom Ilissus. Nördlich von hier und links von dem Wege, der am Abhang des Lykabettus nach dem Dorfe Kephissia führt, lag das Rynosargesgymnasium. Nordwestlich endlich von der Stadt in dem Olivenwalde am Kephissus befand sich die Akademie, beinahe tausend Jahr hindurch der Sitz der platonischen Schule und noch jetzt selbst dem niedern Volke unter dem alten Namen bekannt.

Das heutige Athen nimmt nur zum Theil die Stelle des alten ein. Im Süden dehnte sich letzteres weiter aus, nach Norden bedeckt die moderne Stadt mehr Raum als die antike. Der Boden, auf dem die Stadt liegt, ist eine Fläche, die sich östlich gegen das Schloß und südlich gegen die Akropolis ein wenig erhebt. Nur die neuere Nordhälfte ist regelmäßig angelegt und hat manches schmutzige und stattliche Haus; auch haben hier viele Gebäude Gärten hinter sich. Dagegen zeigt der südlich von der Hermesstraße gelegene Theil nur ein Gewirr enger und krummer Gassen, in denen zwischen Schmutz und Ruinen die ältere Bevölkerung albanesischer Abkunft wohnt. Das Material der Häuser ist Kalkstein aus den Brüchen am Lykabettus, hier und da ist auch Marmor vom Pentelikon verwendet. Die bessern Gebäude sind meist zweistöckig. Einen eigentlichen Palast hat Athen außer dem königlichen nicht. Die Ringmauer, welche die Stadt bis 1835 umgab, ist abgetragen worden. Außer dem großen Kreuz, welches die Aeolus- und die Hermesstraße durch und quer über die Stadt bilden, ist von vornehmern Straßen noch die der Athene und die der Universität zu erwähnen. Straßenpflaster gibt es im modernen Athen so wenig wie im alten. Dagegen haben die beiden Hauptdurchfahrten Trottoirs, auch ist man dabei, für Beleuchtung mit Gas zu sorgen. Wunderlich nehmen sich die hochklingenden Namen aus, mit denen man oft grade die ärmlichsten Gäßchen bedacht hat. So gibt es unter diesen eine Demosthenes- und eine Euripidesstraße, und unter andern nicht viel schöneren eine, die nach Perikles und eine andere, die nach Sophokles getauft ist. Ich erinnerte mich dabei unwillkürlich an die Empfindung, die ich hatte, wenn ich in den Wäldern von Ohio oder Kentucky in ein miserables Nest von einem Duzend Blockhütten mit einer Breterkirche und einer Whiskyschenke einwanderte und auf Befragen erfuhr, daß das bettelstolze Ding sich Rom, Athen oder Paris nenne. Viel angemessener fand ich, als ich an der Ecke eines dieser Gäßchen ΟΑΙΟΣ ΑΙΟΓΕΝΟΥΣ las, wenn auch die Ideenverbindung, die gleich an die Straße des Cynikers einen ΟΑΙΟΣ ΒΥΡΩΝΟΣ stoßen läßt, nicht klar wurde. Oder

hätte der weise Grieche, der den Philosophen in der Tonne neben den poetischen Lob stellte, gar damit eine Mißbilligung der gelegentlichen Cynismen Byrons ausdrücken wollen?

Während des verfloffenen Jahres herrschte rege Baukunst, überall stiegen im Norden, Nordwesten und Osten neue Häuser empor. Der Werth der Baustellen hatte gegen früher sehr zugenommen, da man auf ein starkes Zufließen neuer Ansiedler hoffte. Und diese Hoffnung scheint nicht unbegründet, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Einwohner Athens sich seit 1830 fast verdreifacht hat, so daß sie jetzt nahe an vierzigtausend beträgt. Promenaden darf man hier nicht erwarten. Doch hat die Königin in dem Schloßgarten einen der anmuthigsten Spaziergänge der Welt geschaffen, der um so erquickender auf das Auge wirkt, als die Berge ringsum ohne Baumwuchs sind, und auch die Ebene im Westen im Sommer außer dem Graugrün der Delbäume am Kephissus und einigen Cypressen, Feigenbäumen und Weingärten keine Farbe zeigt, die dem Blicke wohlthut. Der Schloßgarten steht in den spätern Nachmittagsstunden jedermann offen. Er ist mit ungewöhnlichem Geschmack angelegt, reich an schönen Büschen, schattigen Lauben und Gängen, klaren Wasserbassins und köstlichen Ausichten, unter denen namentlich die auf die Säulen des Zeustempels und das Meer zu den überraschendsten und zauberhaftesten in ganz Griechenland gehört. Der Thiergarten dabei will nicht viel bedeuten. Dagegen können sich die, welche das Vorkommen von Nachtigallen in Hellas leugnen, hier auf die anmuthigste Weise des Irrthums überführen lassen.

Von den Kirchen Athens verdient zunächst die ihrer Vollendung entgegengehende große Kathedrale Erwähnung. Sie ist im Basilikenstil erbaut, und in ihr sind alle Marmorgattungen angebracht, welche Griechenland besitzt. Ferner mag der bunten byzantinischen Kirche gedacht werden, in welcher die hier anwesenden Russen ihren Gottesdienst halten. Unter den ältern Kirchen ist die Kapnikarea durch ihren rein byzantinischen Stil und die bis in das sechste Jahrhundert hinaufreichende, aus Bruchstücken heidnischer Marmortempel erbaute alte Kathedrale interessant, in der jetzt eine Sammlung von Alterthümern aufgestellt ist. Endlich ist auch die Kirche des Hagios Theodoros als ein schönes Denkmal byzantinischer Kunst zu nennen. Ein gutes Gemälde findet sich unter den zahlreichen Bildern dieser Kirchen nicht. Die neugriechische Kunst ist stabil wie die altägyptische. Sie ist Schablone. So malt man einen heiligen Spiridion, und so einen heiligen Lucas, heißt es seit Gründung der Athosklöster, in denen diese Bilder angefertigt werden, bis auf den heutigen Tag, und so wird es noch manches Jahrzehnt heißen.

Auffallend reich ist Athen an gemeinnützigen Anstalten. Dieselben sind größtentheils durch Schenkungen oder Vermächtnisse im Ausland lebender

Griechen entstanden und meist so eingerichtet, daß sie auch der Zukunft genügen werden. Dahin gehört die Universität (*Πανεπιστήμιον*), durch Baron Sina gegründet und auch für die außerhalb des Königreichs wohnenden Griechen mit Stiftungen bedacht. Sie hat gegenwärtig gegen 700 Studenten. Die Professoren haben ihre Bildung meist in Deutschland empfangen. Einer der Theologen trägt sogar Dogmatik nach Schleiermacher vor, die sich seltsam neben der orthodoxen Lehre ausnehmen muß, welche die Herren Studiosen aus der Schule mitbringen. Ferner gehört hierher das kurz vor meiner Ankunft eröffnete Polytechnicum, die nautische Schule, ein Waisenhaus für Knaben und eines für Mädchen, ein Spital für Blinde, ein Irrenhaus und ein botanischer Garten. Ein passendes Theater sollte gebaut werden, doch war man aus Geldmangel nicht über die Anfänge hinausgekommen. Den Thaliatempel, den man bis jetzt benutzte, und in welchem einige Tage vor unserm Eintreffen Schillers „Kabale und Liebe“ gegeben worden war, kann man nur ein Noththeater nennen.

Literatur.

Pallas Athene. Eine mythologische Abhandlung von H. J. Otto. Nordhausen. A. Büchting. — Der Verfasser gehört der Schule an, welche in den griechischen Göttern nichts als Naturerscheinungen sieht. Apollo ist das Sonnenlicht, Bacchos die Wärme, Herakles der Magnetismus, Here die Luft, Pallas Athene „offenbar ein in den obern Regionen der Atmosphäre schnell aufflackerndes großartiges feuerstrahlendes Meteor — das Nordlicht“. — Parthenos, Jungfrau, ist sie, „weil sie wie ein schamhaftes Mädchen erröthet, wenn ihr purpurnes Licht den Himmel färbt.“

Die Tempelsculpturen aus der Schule des Phidias im britischen Museum. Dargestellt von Dr. Chr. Semler. Hamburg, D. Meißner. — Die Beschreibungen der einzelnen Kunstwerke sind meist gelungen, Einzelnes sogar mit feinsten Anschaulichkeit geschildert. Dagegen erinnert der Verfasser, wenn er zu raisonniren anfängt, häufig an die schwülstige Manier Bishers. Man lese unter anderm: „Auf dem Echinus liegt die viereckige Deckplatte des Abakus, der mit seinen Ecken weit über die Rundung hervorragt. Man wird beim Anblick der sich entgegenstimmenden Kraft des Echinus an den heldenmüthigen Widerstand des Leonidas in den Thermopylen gegen die massenhafte Wucht der heranstürmenden Perserscharen erinnern.“ Wir sagen hierzu: Man wird daran nicht erinnern, sondern man macht sich dieses Gleichniß später zurecht, wenn man geistreich sein will.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moritz Busch — Verlag von F. L. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. E. Albert in Leipzig.